

«Mütter sind sich die schärfsten Kritikerinnen»

Wie kommen Einheimische und zugezogene Fachkräfte miteinander in Kontakt? Indem sie miteinander reden. Judith Kreuzer und Hannah Instenberg über Leben und Arbeit im Oberwallis.

Nathalie Benelli

Judith Kreuzer und Hannah Instenberg sind beide berufstätig und haben Kinder im Alter zwischen fünf und acht Jahren. Einen gemeinsamen Termin zu einem Gespräch zu finden, war gar nicht so einfach. Die Agenden der zwei Frauen sind eng getaktet.

Hannah Instenberg fragt Judith Kreuzer als Erstes: «Kreuzer? Ich habe eine Arbeitskollegin, die auch so heisst. Eine Verwandte?» Judith Kreuzer bejaht. So ist das Oberwallis. Sitzen drei Leute am Tisch, gibt es wohl immer gemeinsame Bekannte oder Verwandte.

Diese Überschaubarkeit kannte Hannah Instenberg so nicht. Sie stammt aus Mönchengladbach, einer Grossstadt in Nordrhein-Westfalen. Mit 19 kam sie zum ersten Mal in die Schweiz. Sie jobbte in einer Berghütte in Graubünden. Nach der Matura arbeitete sie in Österreich und dann drei Jahre lang in der Hotellerie in Italien. Der Hoteldirektor wechselte nach Leukerbad und bot ihr dort einen Arbeitsplatz an. So kam sie vor zwölf Jahren zusammen mit ihrem Mann ins Wallis – und blieb. Zur Lebensqualität im Wallis habe auch beigetragen, dass sie und ihr Mann vor sechs Jahren in Susten ein Haus bauen konnten. Hier leben sie mit ihren beiden Töchtern. «Ein Haus zu bauen wäre für uns in Deutschland finanziell wahrscheinlich nicht möglich gewesen», sagt Hannah Instenberg. Sie nutzte die Bildungsmöglichkeiten, die sich ihr boten, und studierte an der Fernfachhochschule Schweiz. Hannah Instenberg begann an der Fernfachhochschule als HR-Leiterin zu arbeiten und ist dort heute in einem Teilpensum von 60 Prozent als Studiengangleiterin MAS Arbeit 4.0 tätig.

Zurück zu den Wurzeln

Judith Kreuzer lebt mit ihrer Familie in Visperterminen. Dort ist sie aufgewachsen, dorthin hat es sie zurückgezogen. Sie lernte Hochbauzeichnerin. Gerne hätte sie danach die Kunstgewerbeschule besucht. Doch das klappte nicht. Bei der Privatschule von Hans Zaugg in Derendingen lernte sie dann Industriedesign. Eigentlich wollte sie in die Welt aufbrechen und Neues erkunden. Doch während der Ausbildung merkte sie immer mehr: Ich muss zurück zu den Wurzeln und dort beginnen. «Im Oberwallis bin ich einzigartig, in der Stadt gibt es viele Kreativschaffende», sagt Judith Kreuzer. Die Schreinerei ihres Vaters stand leer und so konnte sie 2002 als Selbstständige ihre Ideen umsetzen. «Ein Traum ging in Erfüllung. Und das Schöne daran war, dass es funktionierte», sagt Judith Kreuzer. Sie wusste zwar nie, was Ende des Monats übrig bleiben würde, aber sie bekam Auftrag um Auftrag. Zuerst von Familie und Bekannten, dann wurde der Kreis grösser.

Beide Frauen hätten sich irgendwo auf der Welt niederlassen und arbeiten können. Warum sie im Wallis blieb, erklärt Hannah Instenberg so: «Für mich war eines klar: Wenn ich Kinder habe, sollen die behütet auf dem Land aufwachsen.» Zudem habe sich ihr Leben im Wallis entschleunigt. Und sie erzählt eine Gegebenheit, bei der ihr das bewusst wurde. Als sie kürzlich eine Kollegin in Düsseldorf besuchte, sagte die zu ihr: «Komm, wir rennen los, dann kriegen wir die Strassenbahn.» Sie seien losgerannt, obwohl die nächste schon in zehn Minuten angehalten hätte. In der Stadt sei man viel mehr im Hamsterrad als hier im Wallis. «Wenn



Judith Kreuzer und Hannah Instenberg (rechts) reden offen darüber, wie schwierig es ist, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen.

Bild: pomona.media/Andrea Soltermann

ich am Wochenende in die Berge fahre, habe ich am Montag das Gefühl, ich wäre in den Ferien gewesen», sagt sie.

Kontakte mit Einheimischen zu knüpfen war für sie im Wallis am Anfang eher schwierig. Da seien die Saisonkräfte unter sich geblieben. «Ich denke, die Einheimischen wollten nicht zu viel Energie investieren, wenn von vornherein klar war, dass man in der nächsten Saison nicht mehr da sein würde.» Man ging auf Distanz. Erst als die Leukerbadner merkten, dass sie länger blieb, entstanden Freundschaften.

Judith Kreuzer begründet ihren Entscheid, im Wallis zu bleiben, unter anderem mit der Liebe zu den Bergen. «Ich schaue gerne auch liebliche Landschaften an. Aber ich liebe das Raue, Schrofte unserer Bergwelt», sagt sie. Zu Beginn ihrer Selbstständigkeit hatte sie noch sehr viele Unsicherheiten.

«Nur wenn du so um die 40 Prozent arbeitest, entsprichtst du hier dem Ideal einer guten Mutter.»

Hannah Instenberg
Studiengangleiterin MAS Arbeit 4.0

Da war sie froh um den Rückhalt der Familie. Ihr Vater war Schreiner und unterstützte sie. «Früher ging ich mit ihm zu seinen Baustellen und Aufträgen mit, später war es dann umgekehrt», sagt Judith Kreuzer. Das sei sehr schön gewesen. Das Atelier, die Schreinerei sei für sie schon immer ein Kraftort gewesen. «Als Selbstständige arbeitest du eigentlich immer. Doch das stresste mich nie. Leben ist arbeiten und arbeiten ist leben.» Aber die Baubranche sei für eine selbstständig-erwerbende Frau schwierig.

Beruf und Familie – ein anspruchsvolles Unternehmen

Es ist nicht einfach, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, sind sich Hannah Instenberg und Judith Kreuzer einig: «Mit Kindern wird die Organisation viel schwieriger.» Judith Kreuzer arbeitet in einem 20-Prozent-Mandat für die Chinderwält in Visperterminen. Daneben realisiert sie vielfältige Projekte. Sie plant Häuser, gestaltet als Innenarchitektin Räume, entwickelt Projektideen, kreiert Spielplätze und verkauft Kleider. Obwohl sie ihre Arbeitszeit weitgehend frei einteilen kann, muss sie immer wieder zaubern, um Familie und Arbeit in Einklang zu bringen.

Hannah Instenberg sagt: «Ich hatte zwei Jahre lang ein Au-pair-Mädchen. Anders ging es einfach nicht.» Die Kinderbetreuung sei bis zur Kita noch einigermaßen gut geregelt, ab dem Kindergarten werde es schwieriger. In Susten gebe es jetzt zwar Mittagstisch und Nachschulbetreuung, aber die Kinder müssten viele Wege allein zurücklegen oder allein mit dem Bus fahren. Das Ganze sei noch nicht so ausgereift.

Judith Kreuzer: «Im Oberwallis geht man an vielen Orten noch davon aus, dass die Familie bei der Betreuung mit-

helfen kann. Wenn man aber wie ich keine Eltern und Schwester mehr hat, wird es kompliziert.» Die ausserfamiliäre Betreuung gehe zwar in die richtige Richtung, mit Spielgruppen, Mittagstisch und Nachschulbetreuung. Aber es gebe noch Optimierungspotenzial. Hannah Instenberg erzählt, in Deutschland würden die Kinder am Vormittag die Schule besuchen. Der Unterricht dauert bis etwa 13.00 Uhr. Am Nachmittag haben die Kinder frei und können sich ihren Hobbys widmen oder in die Betreuung gehen, wo Sport, Musik und Hausaufgabenbetreuung angeboten wird. «Wenn das hier auch so wäre, würden viele berufstätige Eltern aufatmen», ist sie überzeugt.

Dem Ideal entsprechen

«Wenn man im Wallis Kinder hat, kann man als Mutter viel (falsch) machen», sagt Hannah Instenberg. Höre

«Es ist immer noch nicht einfach, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen.»

Judith Kreuzer
Industriedesignerin

man komplett auf zu arbeiten, sei das nicht gut. Wenn man zu einem hohen Prozentsatz weiterarbeite, aber auch nicht. «Nur wenn du so um die 40 Prozent arbeitest, entsprichtst du dem Ideal einer guten Mutter.» Beide Frauen sind sich einig: «Mütter sind sich gegenseitig die schärfsten Kritikerinnen. Dabei sollten wir einander viel mehr unterstützen.»

Judith Kreuzer sagt, mit einem Kind sei es noch einfacher gewesen, Familie und Berufstätigkeit zu koordinieren. Mit zwei Kindern reduzierte sie ihre Arbeitszeit auf einige wenige Halbtage. Jetzt, da beide in der Schule seien, habe sie wieder mehr Freiraum. Sie stellt im Dorf eine Veränderung fest. Die Kinder würden anders aufwachsen, als das noch bei ihrer Generation der Fall gewesen sei. «Früher trafen die Kinder draussen immer jemanden zum Spielen. Aber bei den kleinen Jahrgängen im Dorf ist es für Kinder zunehmend schwierig, Spielkameraden zu finden.»

Judith Kreuzer sagt: «Die Kinder sind heutzutage überbetreut. Ich finde es nicht gut, wenn sie ständig unter elterlicher oder erwachsener Beobachtung stehen. Wie sollen sie so lernen, Konflikte zu meistern?» Judith Kreuzer findet, man dürfe den Kindern nicht alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen. «Damit tun wir ihnen nichts Gutes. Sie sollen doch selbstständige Persönlichkeiten werden.»

Hannah Instenberg und Judith Kreuzer sind beide der Meinung, dass sich die Schule im Wallis mit der Zeit verändern müsse. Die Schwerpunkte müssten sich verändern und die Kinder mit ihren Stärken abgeholt werden. Man gehe noch zu sehr davon aus, dass Mütter oder Väter während der sieben Wochen Sommerferien Zeit hätten, ihre Kinder zu betreuen. Doch die Realität sei schon längst eine andere.